

«Chronik von Beromünster»

«Die Leute nennen es Kriegsbrot» – Lebensmittelversorgung in der Zeit des Ersten Weltkrieges



Haus zum Dolder
Sammlung Dr. Edmund Müller
Beromünster

hbm – Mit dem elften Beitrag wurde am 28. August die Sommerserie zum Ersten Weltkrieg unter Mitwirkung der Kantonsschule Beromünster abgeschlossen. Der erste der nun folgenden thematischen Beiträge befasst sich mit der Lebensmittelversorgung während der Kriegsjahre.

Die Schweiz ist sehr stark auf die Versorgung aus dem Ausland angewiesen. Das wurde in der Zeit des Ersten Weltkrieges besonders schmerzhaft spürbar. Edmund Müller-Dolder erwähnt in seiner «Chronik von Beromünster» etwa die prekäre Situation für das Brotgetreide: *Vor dem Kriege produzierte die Schweiz jährlich an Brotgetreide ein Quantum, das für 60 bis 70 Tage für die Gesamtbevölkerung ausgereicht hätte* (26.1.1918). Wie hat die Schweiz dieses Problem gemeistert? Viele Einträge in der Chronik geben Auskunft über konkrete Massnahmen im Laufe der Kriegsjahre. Im Vordergrund stand dabei das Grundnahrungsmittel Brot.

Das Brot wird teurer

Ein Konsumgut, das verknappt ist, wird teurer. Bäcker und Kundinnen merkten das schon kurz nach Kriegsausbruch: *Der Buchhalter der Aktienbäckerei Münster teilt mit, dass der Preis für einen Doppelzentner Mehl seit 8 Tagen um 12 Franken gestiegen ist. Der Brotpreis muss deshalb vorderhand um 5 Rappen erhöht werden. Das Brot wird nur gegen baar verkauft!* (06.8.1914, E. Müller verwendet nebeneinander die Schreibweisen Brot und Brod). Und schon am 19. September ist von einer weiteren Preissteigerung die Rede: *Laut Aussage von Bäckermeister Louis Willmann in Münster wird in nächster Zukunft das Brod, trotzdem das Mehl noch «vouer» [voller, dunkler] wird, noch teurer.* Die kontinuierliche Verteuerung ist in der Chronik gut dokumentiert. Am 15. Juli 1917 stellt Müller fest: *Das Brod hat seit einigen Tagen um 8 Rappen aufgeschlagen; es kommt nun ein Brod von 1 Kilo auf 72 Rappen zu stehen, gerade doppelt so hoch wie bei Kriegsbeginn.*

Verordnungen und Rationierungen

Neben der Preissteigerung haben behördliche Massnahmen auf den Mangel an Brotgetreide reagiert. Die Bäcker mussten ihre Produktion einschränken: *Die Bäcker von Münster und Umgebung backen nur noch eine Sorte Brod, eine Art Ruchbrod oder sog. Vollbrod, das aber gesund*



Die Butterprozession von 1917 beim Rathaus in Luzern erstreckte sich über eine endlose Menschenschlange.



und schmackhaft ist. Die Leute nennen es Militär- oder Kriegsbrot (18.9.1914).

Ein Jahr später folgt das Verbot, Weissbrot zu backen. Ab 1917 durften die Bäcker nur noch Brot verkaufen, das mindestens einen Tag alt war, später mindestens 36 Stunden. Vom Oktober 1917 an musste es mindestens zwei Tage alt sein. Dafür durfte es ein Gewichtsmanko von 5% aufweisen (13.10.1917). Das Verkaufsverbot von frischem Brot wurde erst am 1. Juli 1919 wieder aufgehoben. Wie man den schwer erhältlichen Kaffee mit Cichorien oder Eicheln streckte, hat man auch für Brot verschiedene Zusätze verwendet, welche die Qualität allerdings häufig verschlechtert haben. *Der Bundesrat lässt Versuche anstellen mit Kartoffelbrot, um dasselbe beim Publikum einzuführen. Dass Kartoffeln, roh oder gekocht, dem gewöhnlichen Mehl beigemischt, zu Brod verarbeitet werden können, weiss seit Grossvaters Zeiten ein jeder, der auf dem Lande aufgewachsen ist. Die genannten Versuche sind also nichts Neues* (9.8.1917). *Ab und zu wird das Kartoffelbrot durch Zusatz von dünnen Birnen noch schmackhafter*

gemacht. Man nennt das so hergestellte Brod gemeinhin St. Gallerbrot, weil es dort schon lange so gemacht wurde (17.9.1917). Aber auch Kartoffeln waren nicht unbeschränkt vorhanden. Darum wick man auf andere Zusätze aus: Maniok aus Brasilien, Mais, Reis, Gerste. Um die knappen Brotrationen aufzubessern, besann man sich wieder auf eine altbekannte Gepflogenheit, das Ähren auflesen: *Diese Ernte sieht man wieder recht viele Ährenaufleser, gross und klein, wie in ganz frühen Jahren, auch eine Folge des Krieges!* (25.8.1916).

Im Gegensatz zum Zweiten Weltkrieg wurde das Brot erst im Herbst 1917, zu Beginn des vierten Kriegsjahres, rationiert (s. Abb.). Die morgens in Kraft tretende Brotkarte gibt viel zu reden. Die Bäckereien sind fast ausverkauft. Das Publikum will sich noch gehörig mit Brot und Mehl versorgen, bevor das Unvermeidliche kommt (30.9.1917). Wie sehr das die Leute beschäftigt hat, zeigen die Postkarte mit der auf den 1. Oktober datierten Todesanzeige für den Brotlaib und das Brotkarten-Vaterunser (s. Abb. und Box). Erst am 16. August 1919 kann Edmund Müller das Ende der Rationierung notieren.

Viele andere Konsumgüter waren ebenfalls rationiert. Am 23. August 1918 hat Edmund Müller einen Ausschnitt aus der Basler Nationalzeitung eingeklebt. Unter dem Titel «Die Unglückszahl» werden hier die 13 rationierten Lebensmittel aufgezählt: Zucker, Reis, Teigwaren, Mais, Brot, Butter, Milch, Öl, Fett, Hafer, Gerste, Käse, Kartoffeln.

Auch alte Bräuche sind betroffen

Am Agathatag (5. Februar) wird in der Kirche Brot gesegnet. Mit der Rationierung gab es allerdings Probleme: *Die Bäcker bringen die Agathabrote nicht mehr zur Kirche, da die Brotkarte ein rasches Verkaufen unmöglich macht. Die Kirchenbesucher müssen deshalb die Brödlchen dann nur beim Bäcker abzuholen statt wie bisher in der Kirche. Andere Zeiten, andere Bräuche!* (5.2.1918).

Der Eierzopf war ein beliebtes Patengeschenk zum Neujahr. *Die Gotten und Götti machen ihre obligaten Neujahrsbesuche [gemeint sind hier Patenkinder], kehren aber ohne den üblichen Eierzöpfenring wieder zurück. Die Brotkarten haben kein Verständnis für solch' alte Gebräuche* (1.1.1918). Die Versorgung war auch nach Kriegsende noch prekär: *Gotten und Götti können wegen der strengen Brotrationierung keine «Eierlinge und Züpfen» austeilen. Hoffentlich gibt's dann einen Franken mehr für diesen Ausfall!* (1.1.1919). Zur Kilbi gehören Backwaren wie Kilbichüechli und Schenkeli. Die Kilben in der Umgebung von Münster, von denen die «Pfäffiker» seit

Das Brotkarten-Vaterunser

«Bundesvater, der du bist in Bern, geehrt sei dein Name; deine Schweiz bleibe in Frieden. Unser täglich Brot gib uns, jedoch wenn immer möglich mehr als 250 Gramm. Mache nicht zu viel Schulden, wie auch wir deren nicht zu viele machen dürfen. Doch dein und dem Laur* ist die Schweiz, die Macht und die Höchstpreise bis zur Friedenszeit. Amen!»

Luzerner Tagblatt, November 1917
* Ernst Laur, 1897–1939 Direktor des Schweizerischen Bauernverbandes

Jahren die grösste ist, ziehen viel Jungvolk an. Manche noch etwas auf alten Brauch haltende Bauersfrau wird sich gestern den Kopf zerbrochen haben, wie auf der Kilbi ohne Mehl und Butter geküchelt werden könnte. Die Brot- und Mehlkarten und die Rationierung der Butter macht den nahrhaftesten Bräuchen den Garaus (14.10.1917).

Fleischmangel

Interessanterweise war Fleisch im Ersten Weltkrieg nicht rationiert. Allerdings waren die Preise zeitweise so hoch, dass sich der Verkauf vermutlich von selbst regulierte – oder man fand einen wohlfeilen Ersatz: *In vielen Familien werden statt gewöhnlichem Fleisch Katzen verspiesen. Diese werden zu 1 Fr. 50 das Stück gekauft. Der Balg wird zu 2 Fr. an den Pelzhändler abgegeben. Das Fleisch wird zu Hasenpfeffer umgewandelt. Mahlzeit!* (5.12.1916).

Erst 1917 beschloss der Bundesrat

einschneidende Massnahmen: *Der Bundesrat ist willens, ausser der Rationierung der Zucker- und Reiskonsumation, dem Verbot des Frischbrodes, das am 15. Februar in Kraft tritt, dem Verbot des Lebensmittelankaufes über den normalen Bedarf (für zwei Wochen) hinaus, auch die Vorschrift von zwei fleischlosen Tagen pro Woche und das Verbot von mehr als einem Gang Fleisch pro Mahlzeit zu erlassen* (24.2.1917). Am Dienstag und am Freitag war sowohl in den Restaurants als auch in den Privathäusern der Genuss von Rind-, Schweine-, Ziegen-, Schaf- und Pferdefleisch verboten. Ausgenommen waren z.B. Innereien, Fische und Geflügel. Zehn Tage später war es so weit: *Mit heute, dem 5. März, beginnt die bundesrätliche Fastenzeit mit zwei fleischlosen Tagen in der Woche, gerade wie es früher die Kirche gebot. Das ist «zum katholisch werden», können jetzt die Protestanten mit Recht sagen.* Da sich die Versorgungslage nach dem Krieg noch lange nicht verbesserte, wurden 1919 sogar fleischlose Wochen angeordnet, die erste vom 11. April an, dann weitere vom 2. bis 18. Mai. Die Zeitungen brachten Menüvorschläge, u.a. vom Gemeinnützigen Frauenverein.

Die Butterprozession

Wie zeitaufwendig der Nahrungsmittel-Einkauf während der Kriegsjahre sein konnte, illustrieren zwei Fotos in der Sammlung des Dolderhauses aus dem Jahr 1917. Sie zeigen den Butterverkauf unter der Egg in Luzern. Eines der beiden Bilder ist in der Chronik eingeklebt und wird von Edmund Müller-Dolder ausführlich kommentiert: *Butterpolonaise kennen wir nun nicht mehr vom blossen Hörensagen. Die Luzernerinnen warteten gestern beim Rathaus, das in seinem Reusskeller das Butterhaus beherbergt. Um den Andrang zum Buttermarkt zu ordnen, hat die Polizei die Frauen paarweise eingestellt; die Prozession, die sich nur langsam vorwärts bewegen konnte, reichte bis auf den Kornmarkt hinaus. Diese Butterprozession ist würdig, in der Chronik erwähnt zu werden* (17.2.1917, s. Abb.).

Karl Büchler

Trauer-Anzeige.

Schmerz erfüllt geben wir allen Bekannten und Verwandten die betrubte Nachricht, dass heute Abend 8 Uhr unser lieber, guter

Kollege **Brotlaib**

im hohen Alter von über 8 Tagen nach langem Sparen endlich aufgegessen worden ist.

Um eine Brotmarke bitten die traurigen Hinterbliebenen:

Der Vater **Joseph Hunger**,
Die Mutter **Marie Hunger**
geb. Kohldampf.
Die Schwiegertöchter
Anton Wenigfleisch,
Fritz Ohnefett,
Die Tante **Berta Schmalhans**
Die Nichte **Dina Mehlnot**.

Magerstadt, 1. Okt. 1917

Todesanzeige für den Brotlaib

Lebensmittel-Fürsorge des Kantons Luzern.

Bezugsschein für 300 Gramm Teigwaren September 1917

Lebensmittel-Fürsorge des Kantons Luzern.

Bezugsschein für 300 Gramm Teigwaren September 1917

A 25g Brot
A 50 Gramm Brot
A 25g Brot
A 50 Gramm Brot
A 250 Gramm Brot oder 190 Gramm Mehl

Rationierungsmarken.

Eine Episode aus «Der sechste Tag» von Josef Vital Kopp

«Es herrschte Krieg. Seit mehr als einem Jahr herrschte Krieg. Das Mehl war knapp, auf jeden Kopf bemessen» – mit eindringlichen Worten beschreibt Josef Vital Kopp in seinem Roman «Der sechste Tag» die Entbehrungen während des Ersten Weltkriegs. Erschienen im Jahr 1961, gehört dieses Werk, das in Beromünster spielt, zu den bedeutenden autobiographischen Schriften der Schweizer Literatur. Bezeichnend ist, dass die Kriegsergebnisse darin weiter kein Thema sind. Nur im Zusammenhang mit der Lebensmittelrationierung findet das welt-historische Ereignis Erwähnung. Wie wichtig und wertvoll die Rationierungsmarken dem Kind Josef Vital Kopp vorkamen, spiegelt sich in der Schilderung der folgenden Begebenheit: Im Auftrag seines Vaters soll der Junge dem Müller in der hinteren Mühle einen Brief überbringen; doch auf dem Weg dorthin verliert er diesen, weil er auf dem blanken Eis ausrutscht. Zwar kennt er den Inhalt des ihm anvertrauten Schriftstücks nicht, doch mutmasst er nach dem Verlust das Schlimms-

te: «Vielleicht enthielt der Brief Mählkarten, wichtige «Akten für die Ernährung des Volkes». Und ein solches Dokument hatte ich verloren.» Während der Knabe schier verzweifelt – durchaus auch aus Angst vor dem gestrengen Vater –, weil er glaubt, ein für die Allgemeinheit höchst wichtiges Dokument verloren zu haben, ahnt er nicht, dass dieser ihm mit seinem Auftrag einzig zu einer kleinen, persönlichen Begünstigung verhelfen wollte. Deutlich wird die ironische Pointe erst, als das Kind nach Stunden der vergeblichen Suche in der winterlichen Kälte völlig durchgefroren ins Elternhaus zurückkehrt. Da ruft der Vater, der seinen Sohn beim Müller in der warmen Stube glaubte, enttäuscht aus: «Keinen Kuchen hat er gekriegt?» [...] «Wirklich? Deshalb habe ich den Kleinen doch eigens mit dem Brief hingeschickt! Ich dachte, auch im Krieg haben Müller immer Mehl, um auf die Festtage ein paar Kuchen zu backen. Nun entlässt der Schinder das Kind mit leeren Händen.»

Urs-Beat Frei